

Afrikas Blut

Autor(en): **Bang, Toni**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **28 (1960)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570757>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

AFRIKAS BLUT

Eine Novelle von Toni Bang.

Eine Frau versucht hier die schicksalhafte Begegnung eines Weissen und eines jungen Negers zu gestalten, und zwar in einer Umwelt, die heute im Brennpunkt des weltpolitischen Interesses steht. TONI BANG ist Dänin und lebt in Uganda. Ihre Arbeiten, die sich durch Prägnanz der Sprache und spannenden Inhalt auszeichnen, erscheinen in der dänischen Zeitschrift «eos». Wir sehen auch darin eine unserer Aufgaben, unsern Lesern so ungewöhnliche Zeugnisse homophiler Lebensart aus anderen Sprachen zu vermitteln, umso mehr, als die nordischen Sprachen in der Schweiz nur von einem kleinen Teil unserer Abonnenten gelesen werden können. Die deutsche Uebersetzung wurde dem KREIS von HANS HAGEN mit Erlaubnis des dänischen Verlages «eos» zur Verfügung gestellt.

I.

Wie ein schwerer, undurchdringlicher Vorhang hing die Mittagshitze über Millers Bungalow. Mrs. Miller, die sonst um diese Zeit zu ruhen pflegte, lehnte heute ermattet an dem Holzgeländer der Veranda und warf einen müden Blick über die angesengten, niederen Dornbäume, ehe sie sich umwandte und in das Wohnzimmer zurückging. Das grellweisse Sonnenlicht hatte sie für einen Augenblick erblinden lassen, und sie fühlte mehr als sie sah, wie die schwarze Gestalt des Hausboys auf dem Weg in die Küche an ihr vorüberglitt.

«Muchiri», sagte sie müde. «Ist der kleine Bungalow hergerichtet? Der neue Bwana kann jeden Augenblick eintreffen. Hast du frisches Wasser hinübergetragen?»

«Ja, Missis, es ist alles in Ordnung.» Muchiris schwarze Augen glühten durch das Halbdunkel des Raumes und ruhten für einen Moment auf einem unbestimmbaren Punkt im Rücken der weissen Frau. Ein leichtes Unbehagen ergriff Mrs. Miller, und sie fühlte sich mitten in der stärksten Tageshitze erschauern. Merkwürdig, wie Muchiri sich verändert hat, dachte sie wohl schon zum zehnten Mal im Laufe der letzten Tage.

«Der kleine Bungalow wird dem Bwana sehr heiss werden», sagte Muchiri in seinem fast fehlerfreien Englisch. «Sehr heiss, auch in der Nacht...»

«Jaja, ich weiss es schon.» Mrs. Miller schlug ungeduldig mit der Hand durch die Luft. «Aber du weisst selber, dass ich daran nichts ändern kann. Der Bwana kann nirgend anders wohnen.»

Kann er das wirklich nicht, fragte plötzlich eine schwache Stimme in ihr. Dein Mann ist doch zur Küste gefahren, und du weisst nicht, ob er in den nächsten zwei Wochen zurück sein wird. Du wirst sehr allein sein, und du weisst es ganz genau...

«Muchiri, hol' die Whiskyflasche aus dem Eiskasten», verlangte sie kurz. Als der Neger sich zum Gehen wandte, glitt ihr Blick über seinen schönen, schwarzen Rücken, den die Sonnenreflexe der Terrassentür schwach aufglänzen liessen.

Sie liess sich schwer in den Korbsessel neben der Türe fallen und keuchte unter der Bürde der afrikanischen Hitze. Wie lange wird diese verdammte Trockenheit noch dauern, dachte sie. Ach, dieses abscheuliche Klima... Sie blickte aus dem Fenster, um zu sehen, ob der erwartete Jeep schon im Flimmern des Sonnenlichtes auftauchte. Doch sie sah nur den rötlichen Staub und die flachen Dornbüsche, und ungeduldig begann sie mit den Fingern auf die Armlehne des Stuhles zu trommeln.

Muchiri trat ein mit dem Whisky und einem Glas. Sie sah aufmerksam in das Gesicht des Negers, als er die Flasche auf den Tisch stellte.

«Was ist eigentlich los mit dir, Muchiri?» fragte sie. «Warum lachst du nicht mehr?»

Wie hübsch er doch ist, dachte sie dabei, wie verteufelt hübsch. Wenn er weiss wäre...

«Ich bin sehr froh und sehr glücklich, dass ich hier arbeiten darf», antwortete der junge Mann, jedes Wort gleichmässig betonend. Dann wandte er sich und glitt wie ein Schatten aus dem Zimmer.

Mrs. Miller füllte ihr Glas halb mit dem lauwarmen Whisky und leerte es in wenigen Zügen. Sie fühlte unter ihrem Kleid einen Schweisstropfen den Rücken hinunterfliessen und schauderte vor Unbehagen.

Das Geräusch eines Motors wurde in der Ferne hörbar. Sie richtete sich rasch auf und strich sich über ihr blondes Haar. Dann trat sie auf die Veranda hinaus.

Weit draussen auf der Strasse nach Kiwaku stieg eine grosse Staubwolke auf, und es dauerte geraume Zeit, bis sie den Wagen sehen konnte. Muchiri kam aus dem Haus und lief die Treppe hinunter, um ihm entgegenzugehen. In dieser Gegend gab es selten etwas Neues, und der blosser Anblick eines fremden Gesichts war ein Ereignis, das dem Bungalow und den eingeborenen Bediensteten für mehrere Wochen Gesprächsstoff bot.

Der Jeep hielt vor dem Haus, und ein schlanker junger Mann stieg aus. Mrs. Miller stieg langsam die Treppe hinunter und streckte ihm mit einem freundlichen Lächeln die Hand entgegen.

«Guten Tag, Mr. Evans, und sehr herzlich willkommen. Sie hatten sicher eine unangenehme Reise?»

Sie sprach ganz mechanisch, während sie den Fremden eingehend betrachtete. Er würde hier Seite an Seite mit ihr und ihrem Mann wohnen und ein Gast ihres Hauses sein. Er war etwas über mittelgross, hatte helles, kurzgeschnittenes Haar und sehr regelmässige Gesichtszüge. Ein netter Kerl, dachte sie und bemerkte den tiefen Einschnitt in seinem Kinn, der nicht gerade auf Sanftmut deutete.

«Guten Tag, Mrs. Miller. Ja, die Fahrt war recht ermüdend. Der Wagen blieb mir ein paarmal mitten auf der Strasse stehen, und ich hätte nicht gedacht, dass ich überhaupt noch ans Ziel kommen würde. Aber die Eingeborenen haben die bemerkenswerte Fähigkeit, alle technischen Schwierigkeiten mit einem Stück Bindfaden und Heftpflaster zu überwinden. Und überdies...»

Er schwieg ganz plötzlich. Sein Blick ruhte auf einer Stelle seitlich von ihr. Unwillkürlich wandte sie den Kopf und sah Muchiri ein Stück hinter ihr stehen. Und auch er starrte auf den Fremden, als sähe er zum erstenmal im Leben einen weissen Mann.

Im Bruchteil einer Sekunde fühlte sich Mrs. Miller von der eigentümlichen Atmosphäre des Unbekannten umgeben. Es war etwas, das sie draussen stehen liess und ihr jeden Einblick verwehrte, etwas Sonderbares, das sie nie würde erfahren können. Die zwei kennen einander wohl von früher, dachte sie in einem Versuch, sich die seltsame Reaktion der beiden Männer zu erklären. Aber sie wusste ganz gut, dass das ausgeschlossen war. Muchiri war hier im Distrikt geboren und hatte seine Heimat noch nie verlassen.

Eine jähe Unruhe erfasste sie. Unsicher tat sie einen Schritt auf den Neger zu und wies mit der Hand auf ihn.

«Das ist Muchiri, unser Hausboy. Er wird Ihnen behilflich sein, so gut er kann.»

Ihre Stimme erstarb, und in ihre Augen kam ein Ausdruck der Leere. Sie blickte auf die beiden jungen Männer mit dem Gefühl, dass etwas nicht mehr so war, wie es sein sollte. Es war ihr klar, dass der Plan, den sie sich in der Nacht ausgedacht hatte, nicht glücken würde. Aber sie wusste nicht, weswegen. Das Bewusstsein, dass sie ihre Absicht ändern musste, wenn sie überhaupt zu einem Erfolg kommen wollte, machte sie von neuem müde, und einen kurzen Augenblick überlegte sie, ob sie nicht alles aufgeben sollte. Aber nein, dachte sie dann. Nicht jetzt schon den Mut verlieren!

Sie zwang sich zu einem Lächeln. «Darf ich Ihnen einen Drink anbieten?» fragte sie mit gepresster Stimme.

«Ja, danke, Mrs. Miller. Das wird mir guttun. Meine Feldflasche war schon nach Kiwaku ganz leer, und es ist wirklich ungewöhnlich heiss heute.»

Die Verzauberung war mit einem Schlage fort. Evans' Worte hatten das Bild des Alltags wiederhergestellt.

«Diese Hitzewelle kann aber jeden Tag zu Ende gehen», fuhr er fort, als er hinter Mrs. Miller die Treppe hinaufschritt. Das Dunkel des Wohnzimmers war frisch und wohltuend, wenn auch die Luft hier sicher nicht kühler war als draussen.

«Muchiri, noch ein Glas», rief Mrs. Miller über ihre Schulter und ging zur Küchen-

türe, um es dort entgegenzunehmen und den Neger am Eintritt zu hindern. Dann trat sie zum Tisch und schenkte ein.

«Für mich ist die Begegnung mit einem Weissen immer ein grosses Ereignis», sagte sie in freundlich konversierendem Tonfall. «Mein Mann und ich sind ja immer allein, und vorgestern ist er nun an die Ostküste gefahren. Der Distrikt ist sehr gross, und er muss ihn ganz durchreisen. Sind Sie zum ersten Mal in Afrika?»

Evans nickte lächelnd. «Ja, und deswegen war ich auch sehr überrascht, als ich die Stellung bekam. Der Sekretär des Regierungskommissars zu sein, ist doch eine verantwortungsvolle Aufgabe, und ich glaubte, dass sie eine gewisse Kenntnis afrikanischer Verhältnisse voraussetzt.»

Mrs. Millers Blicke tasteten das Gesicht des jungen Mannes ab. Sicher ist er ein brutaler Liebhaber, dachte sie. Aber es ist etwas sonderbar Trauriges in seinen Augen. Vielleicht ist er trotzdem zärtlich... Laut antwortete sie:

«Die Forderungen, die an den weissen Mann in Afrika gestellt werden, sind schwer und man kann ihre Erfüllung nicht lernen. Die furchtbare Hitze, die merkwürdige Denkungsweise der Eingeborenen, die Furcht, mit der man in der ersten Zeit des Afrika-Lebens zu kämpfen hat... allen diesen Dingen kann man nur gerecht werden, wenn man hier lebt. Und noch etwas anderes — in der letzten Zeit hat es hier herum Unruhen gegeben. Die Eingeborenen glauben, dass sie imstande sind, ihr Land selber zu verwalten, und sind an mehreren Stellen in offenen Aufruhr getreten. Glücklicherweise noch nicht in unserem Distrikt. Noch einen Whisky, Mr. Evans? Glauben Sie mir, wenn Sie eine Zeit hier gelebt haben werden, danken Sie dem Himmel für das einzigartige Geschenk, das der Whisky bedeutet. Ohne ihn würde der weisse Mann in Afrika nicht fertig mit seinen Problemen.»

*

Die Dunkelheit war ganz plötzlich gekommen. Wie in Afrika üblich, war das Tageslicht im Laufe von zwanzig Minuten der hellen, warmen Nacht gewichen. Evans hatte sich in seinem Bungalow einen Stuhl ans Fenster gestellt und sass nun allein, den türkisfarbenen Himmel betrachtend. Im Westen, dort, wo die Sonne untergegangen war, zeigten sich noch lange, lilafarbene Streifen. Er hatte sich eine Zigarette angezündet und blies den Rauch durch das Moskitonetz des offenen Fensters in die stille, heisse Nacht.

Sie sieht ihr sehr ähnlich, dachte er. Wenn sie lacht, aber auch wenn sie spricht. Und ihre Art, einen Mann anzusehen, gleicht der von Jane. Werde ich denn nie von ihr loskommen? Ist es mir bestimmt, dass sie überall an meinem Weg auftaucht, selbst hier herunter? Muss ich meine Höllenlast immer weiter mit mir herumschleppen?

Er strich sich müde über die Stirn und zwang sich, an etwas anderes zu denken. Er wollte seine Gedanken ablenken von Mrs. Miller, gegen die er schon jetzt, nach ein paar Stunden, instinktiv einen heftigen Widerwillen empfand. Das war natürlich sehr ungerecht. Man konnte einen Menschen nicht dafür tadeln, dass er zufällig einem Menschen glich, den man hasste. Nein, so geht das nicht, dachte er. War seine ganze Reise vergeblich unternommen worden?

Plötzlich bemerkte er zwischen den Dornbüschen eine Bewegung. War dort die Gestalt eines Menschen? Die Bewegung hörte sofort wieder auf, und er dachte einen Augenblick, er hätte sie sich nur eingebildet. Doch gleich darauf hörte er leise, leichte Schritte im Staub vor dem Haus, und er strengte seine Augen aufs äusserste an, um den schwarzen Schatten zu erkennen, der aus den Büschen kam und für kurze Zeit scharf abgezeichnet vor dem Nachthimmel stand.

War das sie? Er fühlte sein Herz schneller schlagen, doch sogleich sah er ein, wie töricht es war, sich vor ihrem Besuch zu fürchten. Vielleicht wünschte sie nur seine Gesellschaft, während Miller auf seiner Bezirksreise war. Und doch — war die Gestalt nicht zu gross gewesen, um diejenige einer Frau zu sein?

Er hörte, wie die Türklinke langsam und vorsichtig niedergedrückt wurde, und blitzschnell drehte er sich herum. Und im selben Augenblick wusste er, wer der nächtliche Besucher war.

Die Tür schwang lautlos auf. Eine hohe, schwarze Gestalt füllte die Oeffnung und stand als scharfe Silhouette vor der zunehmenden Dunkelheit des Abendhimmels. Als Evans die Figur des Negers sah, mit ihrem kräftigen Hals und den breiten Schultern, und schon aus der Entfernung ihre männliche Kraft spürte, verstand er, dass er, ohne es zu wissen, den ganzen Abend ihren Besuch erwartet hatte.

Eine Zeitlang sass er ruhig da und blickte auf die Tür. Seine Gelassenheit wurde abgelöst von dem kribbelnden Gefühl eines Unabwendbaren, das die dunkle Stube ganz erfüllte. Ich wusste es, dachte er, ohne dass ihm die Worte bewusst wurden, ich habe es gewusst...

Mit einem Mal wurde das Zimmer noch heisser als zuvor. Er wollte sich erheben, doch es gelang ihm nicht. Unter seinen Händen fühlte er die Armlehne des Korbstuhls, und die Berührung der leblosen Materie liess eine gewaltsame Empfindung von Zorn, vermengt mit Schwäche, durch seine Adern strömen. Er hob die Hand und hielt sie gegen die Gestalt in der Tür, als wolle er ein unsichtbares Antlitz vor ihm lieblosen.

«Komm' herein, Muchiri», sagte er leise.

II.

Die Türe schloss sich hinter dem jungen Neger, und seine Gestalt verschmolz mit der Dunkelheit.

«Mrs. Miller hat mir aufgetragen, Ihnen diese Flasche zu bringen», sagte er, und es klang, als käme seine Stimme von weither. Seine grosse Gestalt glitt aus der Finsternis und näherte sich Evans. Seine Hand zitterte ein wenig, als er die Flasche auf den runden Korb Tisch stellte.

«Danke.» Evans streckte die Hand nach der Flasche aus, und in einem kurzen, glühenden Augenblick streiften seine Fingerspitzen Muchiris warme Hand. Er sah nicht auf, aber er fühlte den Blick des Negers auf seinem Nacken.

«Ein Glas, Muchiri», flüsterte er tonlos, um das atemlose Schweigen des Raumes auszufüllen.

Er wollte sich gegen sich selbst empören, er wollte sich überzeugen, dass das, was sich hier vorbereitete, völlig unmöglich war. Dass es ihm nie geschehen konnte, einen anderen Mann zu begehren. Das konnte nur anderen zustossen, und war ihm immer als eine Art moralischen Defekts erschienen. Aber ihm, Evans, der nur Jane geliebt hatte, Jane, die doch so ausgeprägt weiblich gewesen, ihm konnte das nicht geschehen. Und dennoch wusste er, dass es geschehen würde. Ein Mann, der ihm fremd und von anderer Rasse war, hatte mit einem Blick die Schranke niedergebrochen, die er mit der Kraft seines Geschlechtes um sich errichtet hatte. Aber das war ja alles ganz anders, sagte er sich in einem schwachen Versuch der Verteidigung. Hier handelte es sich um etwas anderes...

Muchiri stand ganz still an seiner Seite. Evans sah auf und wollte seinen Blick in das anonyme Dunkel vor dem Fenster gleiten lassen, aber Muchiris nackte Brust hielt ihn fest. Ihre Blicke trafen sich, und über Evans Gesicht lief ein Schauer hilfloser Erkenntnis.

Muchiri glitt sachte zu Boden und hockte sich neben den Korbstuhl.

«Der Bwana ist nicht froh», sagte er langsam.

Evans wusste nicht, was er antworten sollte.

«Kann ich ihm vielleicht helfen?»

Etwas in Muchiris Stimme veranlasste Evans, seine Hand auszustrecken und sie auf den nackten Arm des Negers zu legen. Die Haut unter seinen Fingern war heiss und glühte beinahe in der Handfläche.

«Ich weiss es nicht, Muchiri...» Er hatte das eigentümliche Gefühl, dass nicht er es war, der sprach, sondern dass ein anderer die Worte aus seinem eigenen Munde sagte. Er lauschte seiner eigenen Stimme, als höre er sie zum ersten Mal.

«Warum sind Sie hierhergekommen, Bwana?»

Diese Frage überrumpelte Evans vollständig. Wild brach es aus ihm hervor:

«Um etwas Neues zu sehen... und um fortzukommen von Menschen, die ich nicht mehr ertragen konnte...»

Die schmerzende Last legte sich wieder auf ihn, wie immer, wenn er an Jane dachte.

Aber nun schien sie anders — als würde sie seine Schultern nicht mehr ganz erreichen.

«Von einem Menschen, nicht wahr?» Die tiefe Stimme des Negers legte sich über den Weissen und umgab ihn mit einer zwingenden Wärme. Sie band die beiden Männer noch enger aneinander.

«Ja, von *einem* Menschen.»

Evans wurde wütend auf sich selber, als er merkte, wie ihm eine Träne die Wange hinunterlief. Er sieht es sicher nicht, dachte er, fühlte aber im selben Augenblick Muchiris Hand sie wegwischen.

«Sie sollen nicht weinen, bevor der Himmel weint», sagte Muchiri und legte plötzlich seinen Kopf in Evans' Schoss.

«Nicht mehr lange, und der Himmel wird weinen. Dann dürfen auch wir es tun, aber nicht vorher. Denn wenn wir es vor ihm tun, will er nicht mehr länger warten.»

Evans schloss die Augen und fühlte die Tränen unter den Wimpern brennen. Muchiri schien es zu bemerken, denn er legte seine Hand auf die des weissen Mannes und blieb still neben ihm sitzen.

Und Evans hatte den Eindruck, dass die Zeit für sie stillestand. — — —

«Sie nehmen besser Muchiri mit», riet Mrs. Miller, als sie am nächsten Morgen neben Evans die Treppe von der Terrasse hinunterging. «Er weiss, wo man in Kiwaku die Post abholt. Und hier haben Sie eine Liste über eine Reihe von Sachen, die ich im Haus brauche. Es ist besser, wenn Sie Muchiri einkaufen lassen, Sie werden sonst ganz schrecklich übers Ohr gehauen. Es gibt nichts Unzuverlässigeres als diese fürchterlichen schwarzen Händler! Der Koch braucht heute nichts, also können die Einkäufe für die Küche bis nächste Woche warten. Aber denken Sie um Himmelswillen daran, die Kanister mit Benzin zu füllen, sonst ist die Hölle los. Muchiri, wo steckst du denn? Ja, eines noch, Evans. Lassen Sie sich nicht dazu überreden, etwas von dem magischen Plunder zu kaufen, den sie im Bazar anbieten.»

Sie reichte ihm die Hand zum Abschied und lächelte. Muchiri kam aus der Küchentür des Bungalows, ein paar grosse Benzinkanister schleppend, die er auf dem Rücksitz des Jeeps verstaute, und ging zurück ins Haus. Mrs. Miller murmelte etwas, das Evans nicht verstand. Einige Gläser puren Whiskys zum Frühstück hatten sie sehr beredt, aber nicht eben verständlich gemacht. Im übrigen sah sie verführerisch aus in einem einfachen, hellroten Baumwollkleid, und ihr blondes Haar hatte sie im Nacken zu einem Knoten gebunden.

«Wie Ihr Kleid in der Sonne leuchtet», sagte Evans, der wohl bemerkte, dass sie ein Kompliment erwartete.

Mrs. Miller lächelte erfreut. «Dabei können Sie sich gar nicht vorstellen, wie beschwerlich es ist, hier ein Kleid zu tragen. Ich wünsche mir oft, ich könnte in einer alten Khakihose herumlaufen wie mein Mann es tut, aber das geht leider nicht. Die Verhältnisse sind hier schwierig genug für eine weisse Frau, und es ist notwendig, einen gewissen Abstand zu wahren. Die Eingeborenen würden eine weisse Frau in Hosen niemals respektieren — fragen Sie mich nicht, warum! Nun, da ist Muchiri wieder. Viel Glück auf den Weg!»

Muchiri setzte sich neben Evans auf den Vordersitz des Wagens. Evans hatte es eilig fortzukommen. Mrs. Miller irritierte ihn mit einem Mal grenzenlos. Als sie vom Wagen zurücktrat, fühlte er eine Woge von Whiskygeruch auf sich zukommen, und als der Motor stotternd ansprang und sie sich umwandte, um zur Terrasse zurückzugehen, sah er, dass ihr Gang nicht mehr ganz sicher war.

Evans fuhr die Allee mit den niederen Dornbäumen hinunter und bog auf den Weg nach Kiwaku ein. Es sah so aus, als würde es noch heisser werden als tags zuvor. Die Sonne brannte unbarmherzig und zwang ihn, sich fortwährend die Stirne abzutrocknen.

Ein paarmal wandte er den Kopf zur Seite und traf jedesmal sofort Muchiris Blick. Der Neger hatte einen seltsam betrübten und nachdenklichen Ausdruck in den Augen, den Evans gestern nicht an ihm bemerkt hatte. Keiner von ihnen sprach, so als hätten sie beide Angst, die sonderbare Stimmung zwischen ihnen zu zerstören. Evans fühlte einen gewaltsamen Drang, den Wagen anzuhalten und nur still zu sitzen und den Neger anzusehen, doch schon der Gedanke daran gab ihm ein Gefühl des Unbehagens. Er

fürchtete, die Sehnsüchte zu verraten, die ihm neu waren und die er nicht verstehen wollte. Es drängte ihn, seine Hand auf Muchiris nackte Schulter zu legen und ihre Wärme zu spüren, aber er wagte es nicht. Mrs. Millers Worte von der Notwendigkeit der Aufrechterhaltung eines gewissen Abstandes fielen ihm ein, und er verfluchte sie und sich selber dazu.

«Wollen Sie nicht Johnson besuchen?» fragte Muchiri plötzlich und zog ein Bein an, auf das er sich setzte, so dass sein Knie dicht an Evans' Hüfte lag. Evans holte tief Atem.

«Wer ist Johnson?» fragte er kurz.

«Ein weisser Mann, der davon lebt, dass er den Engländern von Kiwaku Whisky verkauft. Es gibt etwa ein Dutzend von ihnen dort, und Johnson lebt ganz gut. Er wohnt in dem Haus neben meiner Familie.»

Evans sah ihn verblüfft an. «Deine Familie?»

Muchiri nickte. «Meine Eltern und mein alter Grossvater. Meine Vorfahren haben in Kiwaku gewohnt, solange mein Grossvater sich erinnern kann, schon zu der Zeit, als es noch ein Dorf ohne Weisse war.»

«Wie bist du zu Millers gekommen?»

Bevor Muchiri noch Antwort gab, bereute Evans schon seine Frage. Er wusste, was er zu hören bekommen würde.

«Mrs. Miller sah mich einmal in Kiwaku, als sie die Post holte», antwortete Muchiri mit nüchterner Stimme. Evans biss sich auf die Lippen, und Muchiri fügte schnell hinzu: «Mrs. Miller sieht gerne junge Männer um sich. Das tun die meisten Weissen, auch die Männer.»

Evans dachte über Muchiris Antwort nach. Er spürte, dass der junge Neger eine Lösung bereit hielt für das Rätsel, als das ihm seine eigene Natur erschien. Die drückende Last kam wieder über ihn, und er blickte auf Muchiri, als erwartete er Hilfe und Trost. Ein Schimmer von Zärtlichkeit leuchtete nun aus den Augen des jungen Mannes. Evans lenkte den Wagen vom Weg ab und fuhr ihn in den Busch. Er bremste den Jeep mit einem jähen Ruck, so dass Muchiri gegen seine Schulter geworfen wurde. Evans keuchte und merkte, dass seine freie Hand nach Muchiris Hals tastete. Er war nicht mehr Herr seiner selbst. Eine Macht, die er noch nie gespürt hatte, lenkte seine Bewegungen und zog seinen Mund hinab zu Muchiris wartendem Gesicht. Es war, als würde ein Meer von dunkelroten Flammen um ihn herumwogen, und er fühlte, dass er tief, tief in einen Abgrund sank, in dem die Wärme und Zärtlichkeit eines liebenden Menschen ihn erwartete.

*

Mr. Fuller, der Vorsteher des Postamtes von Kiwaku, war ein kleiner, gedrungener und kahlköpfiger Mann von etwa fünfzig Jahren, der so aussah, als sei er ständig in Atemnot. Sein Amtshaus, das aus Wellblech gebaut war, war mehr ein Schuppen als ein Haus. Als Evans eintrat, wischte sich Fuller mit einer Hand den Schweiß von der Stirn, während er mit der anderen einen Revolver hielt, dessen Mündung auf die Tür zeigte. Er atmete erleichtert auf, als er Evans erblickte, und legte die Waffe neben sich auf das Pult.

«Willkommen, Mr. Evans», sagte er. «Sie sind doch Mr. Evans, nicht wahr? Ich habe gehört, dass Sie kommen sollen.»

Er gab ihm seine dicke, feuchte Hand und stöhnte vor Hitze. «Sie sind gar nicht bewaffnet?» fragte er überrascht.

«Bewaffnet?» Evans sah ihn verständnislos an.

Mr. Fuller zwinkerte nervös und trommelte mit seinen dicken Fingern auf dem Tisch.

«Unten an der Küste haben die Eingeborenen sechs englische Beamte getötet, und im Binnenland ist an mehreren Orten der Aufstand ausgebrochen. Heute ist Befehl ergangen, dass alle Weissen im Distrikt Waffen zu tragen haben bei Tag und Nacht.»

Evans fuhr zusammen. «Unten an der Küste, sagten Sie? Aber Mr. Miller ist ja eben...»

«Mr. Miller ist in Sicherheit. Ich sprach ihn am Telephon, aber wir wurden unter-

brochen. Ich konnte keine Verbindung mehr bekommen. Diese Feldtelefone sind schrecklich antiquiert, und die schwarzen Teufel werden auch dazu beigetragen haben, dass die Linie gestört ist.»

Fullers nervöse Zuckungen setzten wieder ein. «Für Sie ist nur ein Brief da», sagte er. «Er sieht so aus wie der, den ich erhielt. Sicher enthält er nur die Regierungsteilung über die Morde und den Befehl zum Waffentragen. Sind Sie allein gekommen?»

Evans schüttelte den Kopf und blickte halb ärgerlich, halb belustigt auf den verängstigten Postvorsteher.

«Nein, mein Boy ist mit mir gekommen. Er ist eben bei seinen Eltern.»

«Ach, Muchiri? Den kenne ich gut. Aber geben Sie acht, Mr. Evans, bei so einem Schwarzen ist man nie sicher. Man weiss nie, wer von ihnen bei den Mau-Mau ist und wer nicht.»

Evans lächelte jetzt unverhohlen. «Ich bin sicher, dass Muchiri kein Mau-Mau ist», sagte er. Er merkte ein heimliches Entzücken bei der Nennung von Muchiris Namen. Er wiederholte für sich selbst das Wort Mu-chi-ri, teilte es in Silben ein und horchte ihrem sonderbaren Klang nach. Er bekam plötzlich Sehnsucht nach dem jungen Neger und machte eine Bewegung, um zu zeigen, dass er gehen wolle.

Fuller bebte förmlich vor Angst. «Wir wollen es hoffen. Grüßen Sie Mrs. Miller, and vergessen Sie nicht, ihr Whisky mitzubringen.»

Zum erstenmal glomm die Andeutung eines Lächelns in seinen kleinen, wasserblauen Augen. Er reichte Evans die Hand und keuchte dabei vor Anstrengung.

«Allen Ernstes», sagte er, als Evans schon in der Türe war, «es ist nicht sehr beruhigend, dass Mrs. Miller jetzt allein auf der Farm ist. Sie hat nur die schwarzen Bedienten um sich, nicht wahr? Sie müssen beide sehr vorsichtig sein.»

Als Evans in das grelle Sonnenlicht hinaustrat, lenkte er seine Schritte zu Johnsons Haus, das ihm Muchiri gezeigt hatte, bevor er ihn verliess. Er war erst bis zur Hälfte des sonnenbeschienenen Platzes gelangt, als seitlich von ihm ein Schuss krachte. Er sah die kleine Staubwolke, die das Projektil aufwirbelte, als es vor ihm in die Erde fuhr. Instinktiv beugte er sich nieder und begann zu laufen, aber ein zweiter Schuss zwang ihn, sich an der Mauer von Johnsons Haus zu Boden zu werfen.

Sein einziger Gedanke galt Muchiri. Der Neger stand im Dienst der Weissen und war so wie er in Gefahr.

«Muchiri», rief er. «Muchiri, mein Freund . . .»

Er horchte in das Schweigen. Es schien um ihn zusammenschlagen wie die Wogen eines Meeres und ihm in den Ohren zu kochen.

«Muchiri!»

Er hatte nun Angst. Wo war Muchiri? Er wohnte doch gleich hinter Johnsons Haus und musste ihn rufen gehört haben. Er wollte sich erheben und weiterlaufen, aber ein neues Geschoss heulte an ihm vorbei und bohrte sich in das Wellblech über seinem Kopf.

(Schluss folgt.)

Kurzgeschichten-Wettbewerb 1960

Das Ergebnis des Wettbewerbs kann, entgegen unserer Nachricht im Aprilheft, erst im Novemberheft veröffentlicht werden, weil die Prüfung der eingegangenen Manuskripte doch mehr Zeit beansprucht, als wir zuerst angenommen hatten. Es lässt sich aber heute schon sagen, dass der Durchschnitt seit dem letzten Mal besser geworden ist. Also bitte um Geduld bis zum nächsten Monat!